

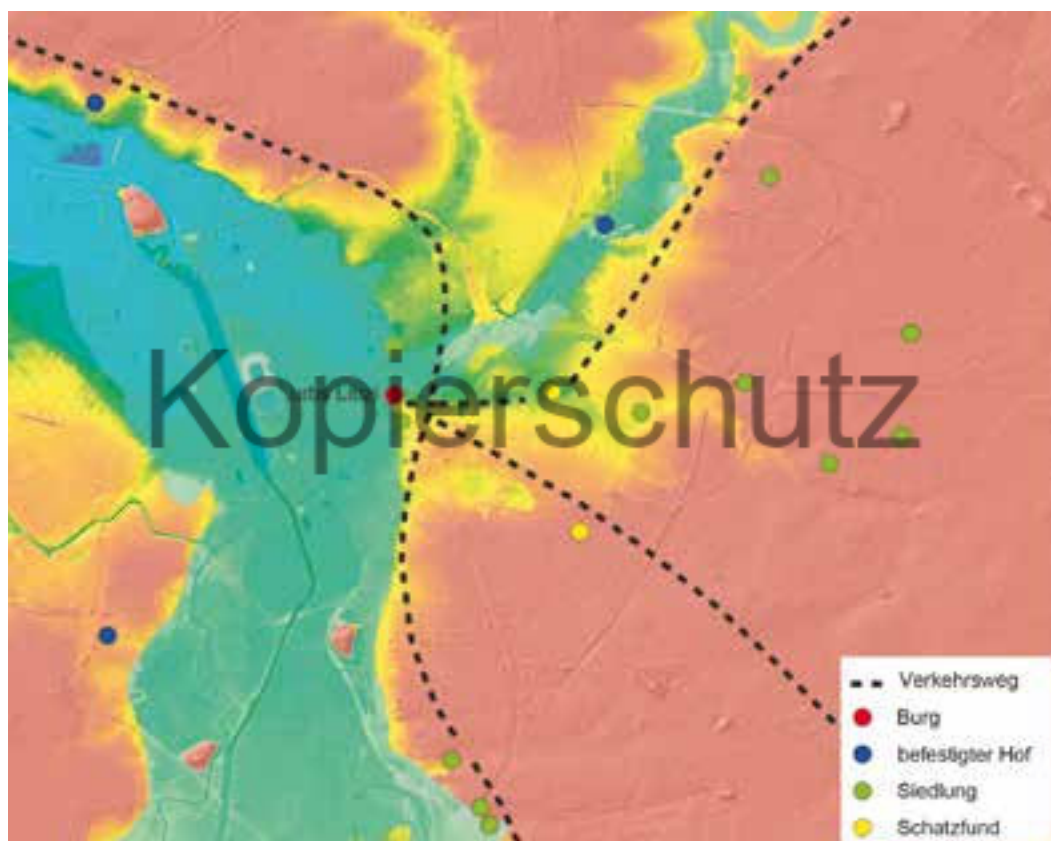
# Von der „urbs“ zur „Stadt“

## Archäologische Erkundungen zur Frühgeschichte Leipzigs

Thomas Westphalen

„Dann erkrankte der wackere Bischof Eid, der eben mit Geschenken aus Polen zurückgekehrt war, und gab am 20. Dezember 1015 in der Burg Leipzig Christus seine treue Seele zurück.“ Mit diesen Worten übersetzte der Historiker Werner Trillmich die entsprechende Passage der Chronik des Merseburger Bischofs Thietmar, die nach wie vor als Ersterwähnung Leipzigs gilt. Trillmich, 1914 in Görlitz geboren, studierte unter anderem in Leipzig Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik und ging nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1946 nach Hamburg. Sein Hauptwerk war die 1957 erschienene und bis heute „gültige“ Übersetzung der Chronik des Thietmar. Interessanterweise übersetzte er das lateinische „urbe Libzi vocata“ mit „in der Burg Leipzig“, obwohl „urbs“ seit Gründung der Stadt Rom, 753 („ab urbe condita“) für „Stadt“

steht und sich das Oberhaupt der katholischen Kirche in diesem Sinn bis heute wenigstens zweimal im katholischen Kirchenjahr an die Weltgemeinde wendet. Was also veranlasste Trillmich zu seiner Übersetzung? Erinnern wir uns: 1949 begannen die sieben Jahre später beendeten Grabungen auf dem Matthäikirchhof, und bereits 1951 ging man davon aus, dass sich hier eine Burg des 11. Jahrhunderts befunden haben könnte, bis dann Hans Quitta 1953 von einem „frühmittelalterlichen Burgbezirk“ sprach. In diesen Jahren übersetzte Werner Trillmich die Chronik des Thietmar, und es ist sicherlich nicht falsch anzunehmen, dass ihn die Nachrichten aus Leipzig nicht nur erreichten, sondern ihn auch bei der Wortwahl beeinflussten. Anstelle von „Stadt“ spricht er von der „Burg“ Leipzig als dem Ort, an dem Bischof Eid 1015 starb. Heute, gut 65 Jahre



Das heutige Stadtgebiet Leipzigs im 11. Jahrhundert

Grundlage: GeoSN, bearbeitet von T. Preuß und P. Westphalen

nach Beginn der ersten stadtarchäologischen Grabungen in Leipzig, hat sich die Sicht auf das „alte Leipzig“ zumindest aus archäologischer Sicht deutlich gewandelt. Um dies zu verdeutlichen, sei etwas breiter ausgeholt.

Das Leipziger Land wird im frühen 8. Jahrhundert wieder dauerhaft besiedelt worden sein, denn aus dem heutigen Leipziger Südraum liegen mittlerweile zwei absolut datierte Holzbrunnen vor, die als eindeutige Siedlungsindikatoren anzusehen sind. Lässt sich wegen unklarer Fundumstände häufig nicht eindeutig festlegen, ob die Funde als Siedlungsniederschlag zu werten sind, so trifft dies für diejenigen von der unmittelbar nördlich des mittelalterlichen Stadtkerns gelegenen Humboldtstraße und vom Matthäikirchhof nicht zu. Ob diese unbefestigten Siedlungen zeitgleich bestanden oder aufeinander folgten, lässt sich wegen der unscharfen Datierungsmöglichkeiten nicht eindeutig sagen. Durch die zwischen 1949 und 1956 durchgeführten Grabungen auf dem Matthäikirchhof ist die offene Siedlung überlagernde Burg im Grundriss soweit nachgewiesen worden, dass aus den Grabungsbefunden eine Rekonstruktion entwickelt werden konnte. Der Errichtungszeitraum der Burg wird weniger auf Grundlage des Fundgutes festgelegt als vielmehr durch die Umstände, die mit der 929 abgeschlossenen Eroberung Daleminziens und der Errichtung der Burg Meißen verbunden gewesen sein sollen. Beobachtungen in der Folgezeit, vor allem aber jüngere Grabungen erbrachten nach 1993 weitere Erkenntnisse.

Die Grabungen an der Großen Fleischergasse und Hainstraße führen zeitlich in die Frühzeit Leipzigs. Die „urbs Libzi“ war nach den Ergebnissen dieser Grabungen nicht, wie bisher angenommen, „nur“ die Kūas'sche Burg, sondern vor allem eine durch einen Abschnittsgraben, wahrscheinlich auch durch einen Wall nach Osten abgeriegelte Siedlung mit städtischem Charakter. Nur mit diesem Status lässt sich die auffällige Größe der gesicherten Fläche von ca. 4 Hektar charakterisieren. Zur Binnentopographie liegen außer der Burg wenige Erkenntnisse vor. Trotz vielfältiger jüngeren Überprägungen erscheint die Bebauung innerhalb der vom Graben gefassten Fläche relativ dicht. Noch zu Zeiten der Nutzung der Abschnittsbefestigung ist von einer Expansion nach Südosten auszugehen. Dafür sprechen die großen Siedlungsgruben, die im Innenhof von Barthelshof und an der Klostersgasse dokumentiert wurden und die als Grubenhäuser angesprochen werden. Da die übrigen Grabungen an der Hainstraße keine Befunde aus dem



Zeitraum des 11. oder frühen 12. Jahrhunderts erbrachten, ist davon auszugehen, dass die Ausdehnung sich an einer „Leitlinie“ entwickelte, möglicherweise der Hinweis auf eine Zuwegung zur „urbs“ von Südost. Ein weiteres Indiz für eine frühe Verkehrsanbindung (unabhängig vom späteren und bis heute überkommenen Straßenraster) könnten die slawischen Befunde am Gewandgässchen sein. Die wichtige Frage der Anbindung an überregionale Verkehrswege ergibt sich auch aus den Befunden der Grabung „Am Halleschen Tor“, wo rudimentär erhaltene Rillen durchaus als

Die Leipziger Gefäßkeramik steht im 11. Jahrhundert noch ganz in slawischer Tradition. Die gezeigte Auswahl stammt aus der Verfüllung des Grabens der „urbs Libzi“. Foto: Landesamt für Archäologie Sachsen, J. Rottig

Lage der „urbs Libzi“ um 1000 mit Siedlungsnachweisen im heutigen Stadtkern und möglicher Verkehrswege. Dunkelblau: feuchte Niederungen mit Auen der Weißen Elster und Parthe. Grundlage: GeoSN, bearbeitet von A. Shehab und P. Westphalen





Die kleinen Scheibenfibeln gehören zur ostsächsischen Tracht, die im frühen 11. Jahrhundert östlich der Saale noch ausgesprochen unüblich war. Lediglich aus Eisdorf ist eine größere Anzahl gefunden worden, die deutliche Hinweise auf den Hof des Merseburger Bischofs Thietmar geben.

Foto: Landesamt für Archäologie Sachsen, J. Röttig

Innerhalb der Sachkultur des 11. Jahrhunderts sind silberne und bronzene Schläfenringe neben der typischen Keramik die sichersten Hinweise auf slawische Bevölkerungsgruppen im Leipziger Land. Die kleinen Ringe gehörten zur Tracht slawischer Frauen.

Foto: Landesamt für Archäologie Sachsen, J. Röttig

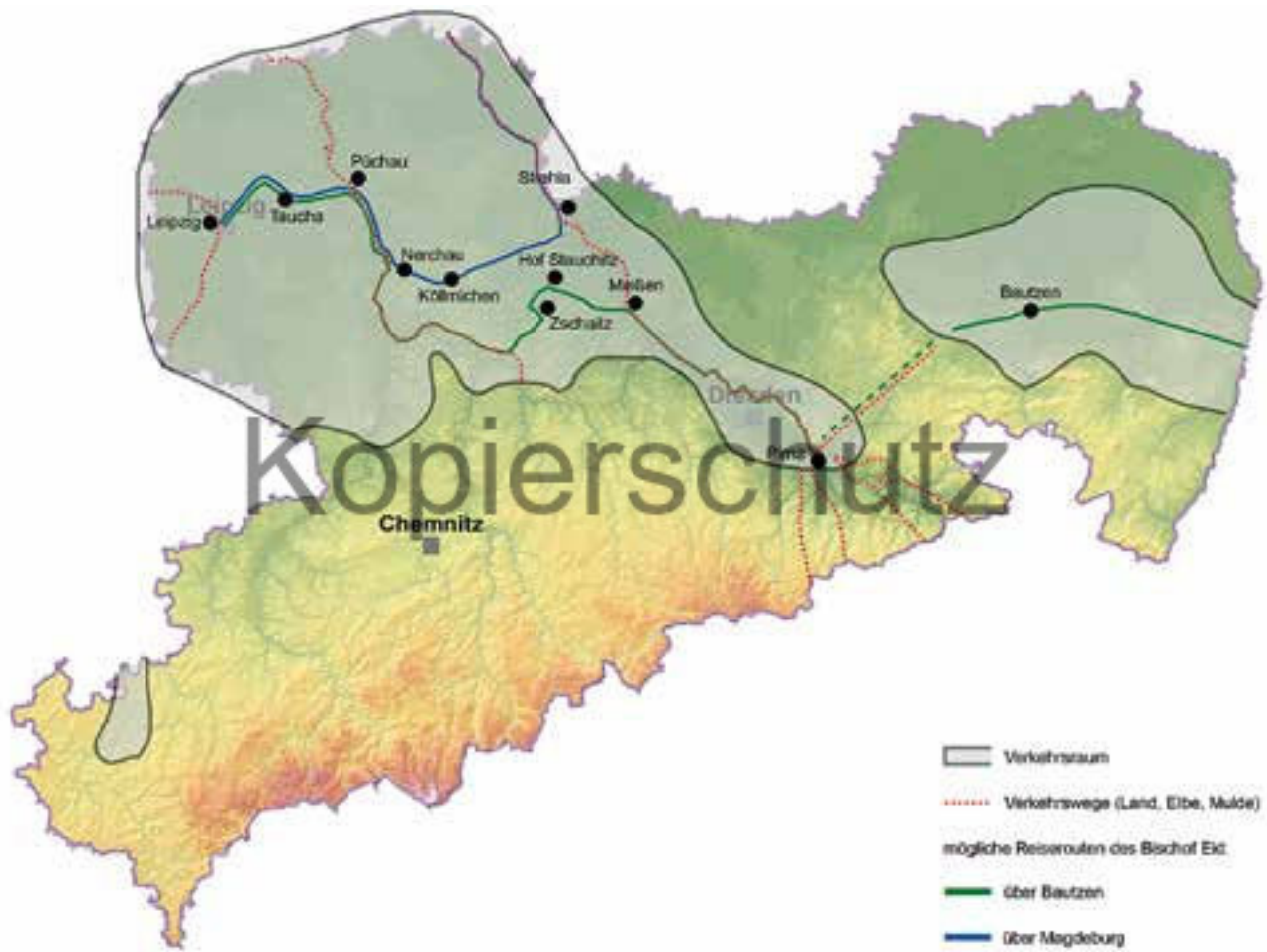
Reste von Hohlen angesprochen werden können, die in den wahrscheinlich durch eine Geländestufe geprägten Hang zur Parthe eingeschnitten. Die Datierung der Rinnen durch Funde war nicht möglich. Auf jeden Fall müssen die Einschnitte vor Errichtung der Stadtmauer erfolgt sein, das heißt, wir hätten hier indirekte Hinweise auf eine frühe Furtsituation durch die Partheaue.

Nicht belegt werden konnte die gängige Annahme, dass der Brühl eine alte „vorstädtische“ Straßenführung gewesen sei. Mit Ausnahme einiger weniger Scherben am westlichen Brühl fanden sich bislang keine weiteren slawischen Funde. Für die Rekonstruktion des Verlaufs einer Anbindung der „urbs“ nach Süden bieten die wenigen Befunde des 11. Jahrhunderts Anhaltspunkte. Sie liegen

ausschließlich am westlichen Rand der späteren Stadt, so dass sich auch hier eine Trasse annehmen lässt. Bislang wird angenommen, dass das frühe Leipzig über eine Trasse nahe oder unter der heutigen Jahnallee nach Westen angebunden war. Da die holozäne Aue gerade hier am breitesten und damit am unwegbarsten war, ist diese Annahme mit einiger Berechtigung in Frage zu stellen, zumal sich in Eisdorf und Zwenkau zwei Siedlungszentren befanden, die an überregionale Verkehrswege angebunden gewesen sein dürften. Die Rekonstruktion einer nach Süden führenden Verbindung als wichtigster Trasse auch nach Merseburg anstelle des späteren Ranischen Steinwegs (jetzt Jahnallee) würde sich auch durch dieses Argument stützen lassen. Eine Querung der Auen von Weißer Elster und Pleiße könnte im heutigen Stadtgebiet Markkleebergs erfolgt sein.

Die Einbindung des frühen Leipzig an überregionale Verbindungswege ist nicht bekannt. Die Rekonstruktion einer Reiseroute wie derjenigen des Bischofs Eid ist mit großen Unsicherheiten behaftet. Es ist auf jeden Fall nicht davon auszugehen, dass die geographisch kürzeste Strecke gewählt wurde. Der Verlauf der heutigen Bundesautobahnen und Bundesstraßen sind nicht die Leitlinien einer Reise im frühen 11. Jahrhundert! Zu berücksichtigen sind Verkehrsräume, innerhalb derer eine enge Kommunikation stattfinden konnte und die sich aus der bekannten Verteilung slawischer Fundstellen ergibt (dauerhafte oder saisonal belegte Siedlungen, Burgen, Friedhöfe, Schatzfunde), sowie mit einiger Wahrscheinlichkeit festzumachende Verkehrswege zu Land und zu Wasser. Von Strehla wäre eine Strecke nach Oschatz und von hier der Döllnitz aufwärts folgend denkbar. Mit dem Burgwall von Köllmichen stünde ebenfalls eine weitere sichere Unterkunft zur Verfügung. In diesem Fall würde die Mulde bei Nerchau erreicht und bei Wurzen überschritten werden. Der weitere Weg nach Westen führte vielleicht über Taucha an die Parthe und endete, dem Verlauf dieses Flusses abwärts folgend, in Leipzig.

Sollte Eid in der Zwischenzeit noch seinen allerdings in diesen Monaten von Truppen Mieszkos II. angegriffenen und von Markgraf Hermann verteidigten Bischofssitz Meißen zum Ziel gehabt haben, dann wäre es auch denkbar, dass er seinen Weg über das Milzenergebiet um Bautzen genommen hätte. Die Verbindung vom Verkehrsraum Oberlausitz zum Elbtal um Meißen könnte über eine westlich der Wesenitz verlaufenden Trasse gegeben worden sein. Startpunkt



wäre dann einer der Burgwälle der westlichen Oberlausitz und das Ziel an der Elbe Pirna gewesen. Die „Alte Schanzen“ genannten, tief eingeschnittenen Hohlenbündel bei Graupa sind zwar undatiert, könnten aber ein Hinweis auf eine mögliche frühe Wegführung sein. Elb-  
abwärts könnte die Reise mit dem Schiff, fuß-

läufig oder beritten nach Meißen, Löbsal oder Boritz/Merschwitz geführt haben, um dann den Weg durch die dicht besiedelte Lommatzcher Pflege zu nehmen. Als mögliche Stationen auf diesem Weg böten sich hier die zahlreichen größeren und kleineren Burgwälle an. Denkbar wäre auch ein Schwenk nach Süden über den

**Sachsen im 11. Jahrhundert mit Eintragung möglicher Routen des Bischofs Eid im Jahr 1015.**  
Grundlage: Landesamt für Archäologie Sachsen, bearbeitet von P. Westphalen



Zwischen Großer Fleischergasse und Hainstraße fanden sich zahlreiche Eingrabungen. Von dem hochmittelalterlichen Graben ist daher lediglich zunächst die östliche (im Bild rechte) Kante deutlich zu erkennen.  
Foto: Landesamt für Archäologie Sachsen, G. Schlesinger



Die jüngste Grabung an der Hainstraße brachte neue Erkenntnisse zum Verlauf der Befestigung der „urbs Libzi“. Foto: Landesamt für Archäologie Sachsen, R. Heynowski

Zschaitzer Burgberg nach Döbeln/Leisnig zur Mulde hin, über die, wiederum mit einem Boot, der Reisende seine Fahrt bis Wurzen fortgesetzt haben könnte. Auch dann müsste Bischof Eid über Taucha und das Partheland nach Leipzig gekommen sein.

Die zeitliche und räumliche Abfolge von der „urbs“ zur mittelalterlichen Stadt lässt sich Dank aufwändiger geoarchäologischer Untersuchungen an der Verfüllung des Grabens an der Hainstraße nachvollziehen. Noch während des 11. Jahrhunderts wurde der trockene Graben aufgefüllt und nach oben durch eine stellenweise kompakte Lehmplanie abgedeckt. Ein in diese eingearbeiteter Pfosten lässt diesen Vorgang in den Jahren um 1110 abgeschlossen erscheinen. Ein Zusammenhang dieses Vorgangs mit der Neuparzellierung Leipzigs ist

damit naheliegend. Das bis heute überkommene Straßenraster entstand demnach in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts.

Dies wird auch deutlich durch Vorgänge in Barthelshof. Die spätslawischen Siedlungsgruben werden nach ihrer Verfüllung in ein Gartengelände einbezogen, dessen Ausrichtung jetzt, durch Stakenreihen und einem Graben belegt, von der Hainstraße vorgegeben wurde. Auch die Arbeitsrichtung des Gärtners folgte dieser Richtung, denn die in den gelben Lösslehm eingearbeiteten Spatengrübchen verlaufen parallel zu den genannten Grenzlinien. Um 1170 wurde dieser Garten durch ebenerdig errichtete Nebengebäude überbaut. In den gleichen Zeitraum fiel die Errichtung eines auf den Brühl ausgerichteten Holzkellers.

Als zentraler Platz der Stadt wurde der Markt spätestens seit dem beginnenden 13. Jahrhundert genutzt. Wegen flächiger Geländebegradigungen ließ sich zwar der „Gründungshorizont“ des Marktes nicht fassen. Sicher ist jedoch, dass er aus „wilder Wurzel“ abgesteckt war, das heißt, das geplante Marktareal war abgesehen von einer möglichen „urbs“-zeitlichen Wegführung und einzelnen kleineren Lehmgruben keiner archäologisch nachweisbaren Vornutzung unterzogen. Hinweise auf eine große Lehmgrube, die in Zusammenhang mit der Errichtung der Thomaskirche und der Stadtbefestigung angelegt worden sein soll, fanden sich bei den jüngeren Grabungen im Norden und Süden des Marktes nicht.

Zur Sakraltopographie Leipzigs haben die Untersuchungen von H. Küas, H. Magirius (Franziskanerkloster, Thomaskirche, Nikolai-kirche) A. Büttner und D. Scheidemantel (Thomaskirchhof) beigetragen. Die Baugeschichte der genannten Kirchen ist entschlüsselt, Anhaltspunkte für die Lage des Kreuzgangs des Augustinerchorherrenstiftes konnten gewonnen werden. Nicht bestätigt wurde die Annahme, eine frühe Peterskirche habe als älterer Gründungsnukleus unmittelbar südlich des Peterstores gelegen, denn die großflächigen Grabungen in der Petersvorstadt brachten keine Hinweise auf eine Siedlung des 11. Jahrhunderts.

Als um 1150 der Stadtbrief abgefasst wurde, blickte die Stadt bereits auf eine wenigstens 150-jährige, keineswegs geradlinig verlaufende Geschichte zurück. Die Wurzeln wurden um 1000 gelegt, um 1100 begann ein tiefgreifender Strukturwandel sichtbar zu werden, der in den folgenden Jahrzehnten die Topographie entstehen ließ, die das Leipziger Stadtbild heute noch prägen.

#### Autor

Dr. Thomas Westphalen  
Landesamt für Archäologie  
Zur Wetterwarte 7  
01109 Dresden